

Das Handeln feiern
Die ökumenische Fastenkampagne will zeigen, dass dem Klima geholfen wird. HINTERGRUND 3

Mangel an Studierenden
Woher die Pfarrerinnen und Pfarrer nehmen, wenn niemand mehr Theologie studiert? REGION 2



Illustration: Miriam Bossard

Besondere Beziehung
Auf den Spuren der vielfältigen Verbindungen zwischen dem Balkan und der Schweiz. DOSSIER 5–8

Kirchgemeinden
Wissenswertes über Ihre Kirchgemeinde lesen Sie in Ihrer Gemeindebeilage im 2. Bund. AB SEITE 13

reformiert.

saemann
Bern Jura Solothurn

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Nr. 2/Februar 2024
www.reformiert.info

Post CH AG

Hilfe für Ukraine gefährdet Projekte für den Süden

Politik 600 Millionen Franken jährlich möchte der Bundesrat an Wiederaufbauhilfe in der Ukraine bezahlen. Woher das Geld kommen soll, ist umstritten. Hilfswerke wehren sich für südliche Länder.



Ignazio Cassis und Wolodymyr Selenskyj auf dem Flughafen Bern-Belp: Der Aussenminister sichert dem ukrainischen Präsidenten Unterstützung zu.

Foto: Keystone

Trotz kalter Witterung und ernster Mienen bewirkte der Besuch des ukrainischen Präsidenten Wolodymyr Selenskyj Mitte Januar in Bern Gutes: Die Schweiz brachte sich als Ort für eine Friedenskonferenz ins Spiel. Wiederaufbauhilfe hatte die Landesregierung schon im November versprochen. Mit sechs Milliarden Franken möchte der Bundesrat nach dem Krieg die Ukraine unterstützen, verteilt auf zehn Jahre.

In der Strategie der internationalen Zusammenarbeit (IZA) 2025 bis 2028 waren lediglich 1,5 Milliarden für die Ukraine vorgesehen.

Kommission fordert Fonds

Der Bundesrat will die massiv aufgestockte Wiederaufbauhilfe für die vom Krieg zerstörte Ukraine weitgehend mit Geldern aus dem Topf für die IZA finanzieren. Diese Absicht schreckt viele Organisationen auf. Dazu zählen das Hilfswerk der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (Heks), Mission 21 und die katholische Fastenaktion. Alle drei unterstützen deshalb – zusammen

mit vielen anderen – die Kampagne «Mehr Solidarität jetzt» von Alliance Sud, dem Kompetenzzentrum für internationale Zusammenarbeit und Entwicklungspolitik.

Zur IZA-Strategie wurde im November die Vernehmlassung abge-

«Leidtragende wären einmal mehr die Ärmsten dieser Erde.»

Bernd Nilles
Geschäftsleiter Fastenaktion

geschlossen. Alliance Sud hat gemäss eigenen Angaben die umfangreichen Stellungnahmen analysiert.

Der Verbund ortet riesigen Widerstand: In 93 Prozent der Antworten werde gefordert, dass die Ukrai-

ne-Hilfe aus zusätzlichen Mitteln finanziert werde. Auch fünf von sieben Parteien und neun von elf Kantonen äusserten sich in diesem Sinn, teilt die Organisation mit.

Die Finanzkommission des Nationalrats stösst ins gleiche Horn: Sie fordert in einer Motion einen Fonds für den Wiederaufbau der Ukraine. Er soll durch IZA-Gelder, aber auch durch ausserordentlich bewilligte Mittel gespeist werden.

Zulasten des Südens

Ohne eine Erhöhung des Budgets würde die Ukraine-Hilfe auf Kosten anderer gehen, meinen die Kritiker. «Falls die bisher zur Verfügung stehenden Mittel gekürzt würden, hätte dies die Reduktion oder gar Einstellung von Projekten zur Folge», sagt Heks-Mediensprecher Dieter Wüthrich. Selbst der Rückzug aus Ländern wäre allenfalls nötig.

Bernd Nilles, Geschäftsleiter der Fastenaktion, bekräftigt dies: «Die Leidtragenden wären einmal mehr die Ärmsten dieser Erde.» Gelder, die von der Direktion für Entwicklung

und Zusammenarbeit des Bundes (Deza) ans Werk fliessen, machen bei Fastenaktion 28 Prozent, bei Heks knapp 22 Prozent des Aufwands für die Auslandsarbeit aus. Diese Zahlen nennen die Organisationen auf Anfrage von «reformiert.»

Beschämende Quote

Trotz der Kritik sind die Hilfswerke sich in einem Punkt mit dem Bundesrat einig: Unterstützungsbeiträge für die Ukraine sind nötig. Doch mit dem Abzug von Geldern der IZA würde ein UNO-Ziel noch weiter verfehlt als ohnehin: Demnach sollten 0,7 Prozent des Bruttonationaleinkommens für Entwicklungszusammenarbeit eingesetzt werden. Nach den Plänen des Bundesrates sinkt die Quote laut Alliance Sud auf «beschämende 0,36 Prozent».

In der Frühlingssession, die am 26. Februar beginnt, wird der Bundesrat Antrag auf Annahme oder Ablehnung der Motion stellen. In der Kommission hatten SVP und FDP einen separaten Fonds für die Ukraine abgelehnt. Marius Schären

«Das wäre der Schweiz unwürdig»

Hilfswerk Katharina Gfeller von Mission 21 hält die vom Bundesrat vorgesehene Finanzierung für inhuman.

Wie wichtig sind die Beiträge des Bundes für Ihre Organisation?

Katharina Gfeller: Sie sind sehr, sehr wichtig. Gut ein Drittel unserer internationalen Entwicklungszusammenarbeit finanzieren wir damit.

Mission 21 engagiert sich speziell in der Friedensförderung. Wie?

Längerfristig setzen wir uns ein für gewaltfreie Konfliktlösung und ein friedliches Zusammenleben von gewaltbetroffenen Gemeinschaften in Nigeria, Südsudan und Indonesien. Dabei arbeiten wir interreligiös mit Partnern zusammen. Diese können an der Basis Brücken zwischen Gemeinschaften schlagen und Vertrauen aufbauen. Zugleich wirken sie auch auf nationaler oder internationaler Ebene sehr aktiv an Friedensprozessen mit, zum Beispiel der Kirchenbund im Südsudan.

Was ist dabei besonders wichtig?

Ein spezielles Augenmerk legen wir vor allem in der interreligiösen Friedensförderung auf die Bekämpfung von sexueller und genderbasierter Gewalt. Diese stellt leider in allen Kontexten, in denen wir tätig sind, ein grosses und oftmals tabuisiertes Problem dar.

Wie würden sich Kürzungen der Bundesbeiträge darauf auswirken?

Wir müssten ganze Projekte und Länderprogramme einstellen, weil diese Kürzung eine wirkungsvolle Durchführung unmöglich machen würde. Bewährte Partnerschaften aufs Spiel zu setzen und die Menschen im globalen Süden im Stich zu lassen, ist nicht nur unprofessionell, sondern für ein Land wie die Schweiz unwürdig und inhuman.

Welche Alternativen hätten Sie, um zu Geld zu kommen?

Wir sind bereits seit Längerem daran, die Spendenbasis zu verbreitern, unter anderem mit Stiftungsfundraising und Legate-Marketing, aber der Wettbewerb ist sehr gross. Die Unterstützung aus dem kirchlichen Umfeld ist für uns überlebenswichtig. Zudem unterstützen wir unsere Partner und helfen, selbst Finanzierungsquellen aufzubauen, damit sie bald auf eigenen Füüssen stehen.

Interview: Marius Schären

Katharina Gfeller ist Abteilungsleiterin Internationale Beziehungen und Mitglied der Geschäftsleitung des Hilfswerks Mission 21.

Menschenrechtler Dick Marty verstorben

Nachruf Am 28. Dezember ist Dick Marty im Alter von 78 Jahren gestorben. «Die Nachricht trifft uns alle tief», schreibt die Koalition für Konzernverantwortung, deren Co-Präsident Marty seit 2015 war. Er habe sein Leben dem Einsatz für Gerechtigkeit, Menschlichkeit und Rechtsstaatlichkeit gewidmet. Als Staatsanwalt habe er die Drogenmafia bekämpft, als Ständerat und Mitglied des Europarats die CIA-Geheimgefängnisse in Europa enthüllt und Kriegsverbrechen in Kosovo untersucht. Marty sei unbestechlich gewesen. Sein Gerechtigkeitsinn, analytisches Denken sowie die Suche nach Wahrheit hätten sein Handeln geleitet. «Nie hat Dick Marty seine Überzeugungen verleugnet, nie sich gescheut, kritisch zu hinterfragen und seine Stimme gegen die Ungerechtigkeit zu erheben.» ibb

Erfolg für den Globalen Süden bei Steuerregeln

Steuerpolitik Im November befürworteten 125 UNO-Mitgliedstaaten die Einführung einer Rahmenkonvention für Steuern. Alliance Sud, Kompetenzzentrum für internationale Zusammenarbeit, hält fest: Dies sei ein grosser Erfolg für den Globalen Süden und biete der Weltgemeinschaft die Chance, erstmals in der Geschichte der internationalen Steuerpolitik weltweit geltende Regeln zu schaffen. Nun seien alle Länder gleichberechtigt, wenn es darum gehe, globale Steuerregeln auszuhandeln. Jetzt gehe es an die Umsetzung. «Von der Schweiz fordern wir eine konstruktive Beteiligung an den Verhandlungen», sagt Alliance Sud. Das Land habe sich bisher durch Geringschätzung des Projekts ausgezeichnet und sich gegen eine solche Rahmenkonvention gestellt. Verbesserungen in Sachen Steuergerechtigkeit seien wichtig für die weltweite Bekämpfung der Armut und schufen Grundlagen für nachhaltige Entwicklung. ibb

Orgel aus Port zieht in die Kirche Sutz

Kirchenmusik Das Matthäus-Zentrum in Port bei Biel wird momentan saniert und umgebaut. Dabei wird die über 40-jährige Orgel nun durch einen Flügel ersetzt. Die Kirchengemeinde Nidau vermachte die Orgel aus diesem Grund der reformierten Kirchengemeinde Sutz-Lattrigen. Der Abbau des Instrumentes ist diesen Januar erfolgt. Ein Verein finanziert den Wiederaufbau. ibb

Auch das noch

Suchen Sie Brüder und Schwestern im Geiste

Online-Test Haben Sie auch schon festgestellt, dass Leute, die wie Sie protestantisch sind, doch so ganz anders glauben als Sie? Nun, Eigenständigkeit gehört zur DNA des Reformierten. Entsprechend haben seit der Reformation vor rund 500 Jahren sehr unterschiedliche Leute den Protestantismus mitgeprägt. Finden Sie mit dem Protestant-O-Maten heraus, mit welcher von 16 Berühmtheiten Sie religiös am ehesten übereinstimmen. ibb

www.evangelisch.de/protestantomat

Attraktiv und doch nicht so begehrt

Pfarrberuf Immer weniger Studierende, weniger Ordinierte: In Kirchen das Evangelium zu verkünden, scheint zunehmend unattraktiv. Doch die Auszubildenden und die Pfarrrschaft sehen in diesem Beruf grosses Potenzial.



Einer der eher wenigen Männer, die 2023 Pfarrer wurden: Martin Rahn-Kächele bei der Ordination.

Foto: Mauro Mellone

76 Bachelor-Studierende waren im Fach Theologie an der Uni Bern im Herbstsemester 2015 eingeschrieben. Für dasselbe Jahr verzeichnen die evangelisch-reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn (Refbejus) 21 Ordinationen, sprich Ernennungen zur Pfarrerin oder Pfarrer durch die Kirche. Im vergangenen Jahr meldet die Fakultät nur noch 39 Bachelor-Studierende, Refbejus zehn Ordinationen.

Auch wenn die Zahlen bloss eine Momentaufnahme sind: Der Rückgang bei den Studierenden wie auch beim Berufsabschluss zur Pfarrperson ist nicht bestritten. «Das abnehmende Interesse an der Theologie

und am Pfarrberuf beschäftigt die Pfarrrschaft sehr, mehr als alles andere», sagt Kathrin Brodbeck. Die 44-Jährige ist Pfarrerin in Moosseedorf und Präsidentin des Pfarrvereins Bern-Jura-Solothurn.

Der Druck ist gut

Neben dem allgemeinen Bedeutungsverlust der Kirche ortet sie unter anderem einen fehlenden Zugang zu jungen Leuten. Früher sei Jugendarbeit oft von der Kirche übernommen worden. «Jetzt ist das oftmals Gemeindegeld. So entfällt für die Kirche eine wichtige Kontaktmöglichkeit.» Doch die Pfarrrschaft habe durchaus Chancen und der Beruf

viel Positives, bilanziert Brodbeck. «Der Druck zu Reflexion und Selbstkritik ist gut. Und unsere Vernetzung in den Gemeinden nach wie vor ein Gewinn.» So sei es gerade jetzt sehr spannend, Pfarrerin oder Pfarrer zu sein. «Und ich erlebe auch eine neue Qualität, weil dieses Amt nicht mehr so patriarchal und von unwidersprochenen Selbstverständlichkeiten geprägt ist.»

Pfarrerinnen und Pfarrer seien nah bei den Menschen in entscheidenden Lebensmomenten, sagt Kathrin Brodbeck. «Das ist wahnsinnig spannend, schön und sinnvoll.» Pfarrpersonen würden nach wie vor gebraucht. Und auch wenn der ra-

sche Wandel zurzeit anstrengend sei: «Von Zeit zu Zeit muss ich mir bewusst machen, dass das Reich Gottes nicht kleiner wird, wenn die Institution Kirche kleiner wird. Das erleichtert mich.»

Erfüllende Vielfalt

Begeistert von ihrer Profession ist auch die 30-jährige Bieler Pfarrerin Rahel Balmer. «Manchmal sage ich, ich sei Lehrerin, Psychologin, Kulturbeauftragte, Texterin, Content Creator, Dramaturgin, Managerin und Religionswissenschaftlerin.» Sie habe ein Eintrittsbillet in viele Wohnungen, sei Hüterin vieler Geheimnisse und erlebe «heilige Momente mit Babys und Sterbenden». Auch wenn sie die hohe «Produktionsfrequenz» als anstrengend empfinde, seien ihre Aufgaben äusserst

«Das Reich Gottes wird nicht kleiner, wenn die Kirche kleiner wird.»

Kathrin Brodbeck, 44
Präsidentin Pfarrvereins

attraktiv. Auch dank viel Freiraum für kritische Reflexion: «Die reformierte Kirche erlebe ich als viel offener und lebensbejahender, als es verbreitete Vorurteile behaupten.»

Eine Veränderung mit Chancen sieht die junge Pfarrerin etwa im Bereich der Interreligiosität. Viele Menschen würden sich nicht mehr zu einer Religion bekennen, sich aber für Religionen und Spiritualität interessieren. Und Kirche müsse ihre Nähe zu den Menschen behalten – etwa durch den Einbezug von Laien –, sonst werde sie unglaubwürdig, findet Rahel Balmer.

Weiterbildung international

So sieht es auch Andreas Köhler-Andereggen, Leiter der Koordinationsstelle für praxisbezogene theologische Ausbildung (Kopta) und des Lernvikariats an der Uni Bern. Mit Menschen vor Ort Kirche neu denken und entwickeln: Das bringe die Chance, «Formen des Feierns und Begegnens und der Gottsuche zu entdecken, auch Care-Tätigkeiten zu leben». Und zwar in unterschiedlichsten Formen. Dieses Themenfeld ist auch Teil einer internationalen Tagung im Juni, die Köhler mitleitet. Marius Schären

Interview: reformiert.info/pfarrer

Berner Kirchen ohne Budget fürs neue Jahr

Gesamtkirchengemeinde Ein Beschwerdeverfahren hat gravierende Auswirkungen auf die Arbeit von zwölf Stadtberner Kirchengemeinden.

Das hat es bei der reformierten Gesamtkirchengemeinde in Bern noch nie gegeben: Die GKG sowie ihre zwölf Kirchengemeinden müssen ohne Budget ins Jahr 2024 starten und können vorerst nur gebundene Ausgaben tätigen, das heisst zum Beispiel, die Löhne der Mitarbeitenden bezahlen. Der Grund für diese aussergewöhnliche Situation liegt in einem laufenden Rechtsverfahren. Wie die Gesamtkirchengemeinde mit-

teilte, haben fünf Einzelpersonen gegen Beschlüsse des Grossen Kirchenrates (Parlament) Beschwerde eingereicht. Sie verlangen, dass die am 29. November 2023 mit grossem Mehr verabschiedeten Beschlüsse aufgehoben werden. Am einschneidendsten ist dabei derjenige zum Budget für das laufende Jahr.

«Es steht selbstverständlich jedem frei, Beschwerde gegen Beschlüsse des Parlaments einzureichen», be-

tont Rudolf Beyeler, Präsident des Kleinen Kirchenrates. «Aber wir bedauern es ausserordentlich, dass diese Situation entstanden ist, denn die Arbeit unserer Kirchengemeinden ist dadurch stark beeinträchtigt.» Den Hintergrund der Beschwerde könne er wegen des laufenden Verfahrens nicht weiter kommentieren, hält er fest.

Im Protokoll zur betreffenden Sitzung ist lediglich ersichtlich, dass der Vertreter einer Kirchengemeinde darauf hingewiesen hatte, dass er einen früheren Versand der Sitzungsunterlagen wünscht.

Weitere Projekte betroffen

Weiter von der Beschwerde betroffen sind auch die anderen Beschlüsse: ein Kredit für die Entwicklung des Ensembles bei der Markuskirche, ein Projektkredit für ein Busi-

nessprojekt und die Ermächtigung zum Abschluss von Verträgen mit dem Stadtkloster Frieden. Wie lange die Projekte blockiert bleiben, sei sehr schwierig abzuschätzen, sagt Beyeler. Falls das Regierungsratsamt die aufschiebende Wirkung entzieht, lassen sich diese weiterführen. Mirjam Messerli

«Die Arbeit unserer Kirchengemeinden ist stark beeinträchtigt.»

Rudolf Beyeler
Präsident Kleiner Kirchenrat



«Vertraute Lieder oder Gebete vermitteln eine Art Heimat.»

Charlie Hartmann
Expatriat-Expertin

willigenarbeit, die in anglikanisch geprägten Ländern im Lebenslauf eine wichtige Rolle einnimmt.

«Der Charity-Gedanke ist weit verbreitet», bestätigt Mario Störkle. Der Dozent an der Hochschule Luzern untersuchte für seine Dissertation im Zeitraum von 2014 bis 2016 das zivilgesellschaftliche Engagement von Expats, die im Kanton Zug leben. «Vereine und auch die Kirche können für die Integration matchentscheidend sein», betont Störkle. Englisch sei dabei der kleinsten gemeinsame Nenner.

In Zug feiert die katholische Kirche schon seit Jahren englische Gottesdienste. Anders als die reformierte. Dass es ein solches Angebot in den eigenen Reihen nicht gibt, sei bedauerlich, sagt sie auf Anfrage.

Zugeknöpfte Schweizer
Expats bleiben oft unter sich, sie organisieren sich untereinander und schicken ihre Kinder auf die International School. Dabei wären sie vielleicht gerne stärker integriert. Dies zumindest geht aus dem Expatriat-Ranking 2023 hervor, der jährlichen Untersuchung der Plattform Internations. Etwa die Hälfte der Befragten findet es schwierig, hierzulande Freundschaften mit Einheimischen zu schliessen.

Charlie Hartmann weiss von dieser Problematik. Die Engländerin lebt seit 22 Jahren in der Schweiz. Weil sie es zu Beginn schwer hatte, sich zurechtzufinden, gründete sie in Luzern die Kontaktstelle Lili Center für Expats und andere Ausländer. Sie weiss: «Die Kirchenzugehörigkeit ist für viele ein wichtiges Thema. Vertraute Lieder oder Gebete vermitteln eine Art Heimat.»

Oft erkundigten sich Zuzüger bei Hartmann nach Kirchgemeinden, in denen Englisch gesprochen wird. Dabei gehe es nicht nur darum, Gott zu feiern, sondern auch Beziehungen zu knüpfen. Wie in Stäfa. Nach dem Gottesdienst geht es vielleicht noch in den Ausgang zusammen. Who knows. Sandra Hohendahl-Tesch

Mit Gottesdiensten Expats für die Kirche gewinnen

Migration Englisch wird in der Schweiz in vielen Lebensbereichen wichtiger. Eine Kirchengemeinde am Zürichsee reagiert mit Gottesdiensten für Expats. Ein Angebot, das Schule machen könnte.

«Flat white» statt «Café crème»; «after-work party» statt «Apéro»: In gewissen Quartieren in Zürich hat sich Englisch längst als Alltagssprache etabliert. Dieser Sprach- und Kulturwandel wird durch den Medienkonsum, aber wohl auch durch den Einfluss von Expats aus Grossbritannien und den USA beeinflusst. Insbesondere in Wirtschaftszentren wie Zürich, Genf, Basel oder Zug sind gut ausgebildete Arbeitskräfte aus dem Ausland stark vertreten.

Auch in Stäfa leben sehr viele Expats. Die Gemeinde an der Zürcher Goldküste ist Sitz einiger internationaler Firmen und begehrter Wohnort von Gutverdienenden. Pfarrerin

Monika Götte hat die Entwicklung über Jahre mitverfolgt und setzt sich dafür ein, dass die wachsende englischsprachige Bevölkerungsgruppe besser einbezogen wird.

Ab Februar wird die fusionierte Kirchengemeinde Stäfa-Hombrechlikon auf ihre Initiative hin monatlich Gottesdienste auf Englisch abhalten. Sie stehen unter dem Motto «Thank God it's Friday». Zwei junge Pfarrkolleginnen und -kollegen, die ihr Studium teils im Ausland absolviert haben, trügen die Idee mit Begeisterung mit, sagt Götte.

Das Angebot richte sich an Expats, aber auch an binationale Paare und Familien, erklärt Götte. Dazu kom-

me der «Friday after work»-Gedanke, auf den sie von jüngeren Paaren ab und zu angesprochen worden sei. Diese seien nicht einmal unbedingt englischsprachig, aber unterhielten sich beruflich und privat häufig auf Englisch. Im Vordergrund stehe das lockere Zusammensein, aber auch das Ziel, für die reformierte Kirche «neue Mitglieder zu gewinnen».

Freikirche als Alternative

Was so naheliegend tönt, hat Pioniercharakter: Wenn man im Internet nach reformierten Gottesdiensten auf Englisch sucht, findet man auf Anhieb nichts Vergleichbares. «Die katholische Kirche ist mit ih-

rer universalen Liturgie per se internationaler aufgestellt», sagt Götte.

Die konfessionelle Kategorie «reformiert» hingegen sei vielen Zuzügerinnen nicht geläufig. Selbst wenn sie protestantisch seien, kreuzten sie beim Anmeldeformular auf ihrer Gemeinde daher oftmals «konfessionslos» an. Ob anglikanisch, methodistisch oder baptistisch: Zahlreiche Expats zögen aus sprachlichen Gründen etwa die IPC, die International Protestant Church mit freikirchlicher Prägung, einem reformierten Gottesdienst vor, sagt Götte.

Grundsätzlich sind Expats für Spiritualität und kirchliche Anliegen durchaus offen. So auch für die Frei-

Handabdruck hilft gegen Klimafrust

Fastenkampagne Heks und Fastenopfer wollen feiern, was bereits jetzt für das Klima getan wird, und so zu nachhaltigen Taten motivieren.

Mit dem Velo zur Arbeit fahren oder im Quartier einen öffentlichen Velounterstand aufstellen: Beides sind kleine Beiträge zum Klimaschutz. Während der Wechsel vom Auto aufs Velo den CO₂-Fussabdruck einer einzelnen Person verkleinert, ermuntert die Einrichtung des Velounterstandes mehrere Personen zum Wechsel, da sie ihr Velo nun sicher abstellen können.

Anders ausgedrückt: Wer den Velounterstand aufstellt, vergrössert seinen ökologischen Handabdruck. «Der Handabdruck ist ein Symbol für

nachhaltiges Handeln», sagt Simon Weber vom Hilfswerk der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (Heks). Er betreut die jährliche ökumenische Kampagne von Heks und Fastenopfer. Im Zentrum steht die Solidarität mit dem globalen Süden, der am stärksten vom Klimawandel betroffen ist und am wenigsten dazu beigetragen hat.

Von Fleisch bis Energie

In diesem Jahr schliessen die beiden Hilfswerke ihren vierteiligen Zyklus zur Klimagerechtigkeit ab. Nach den

bisherigen Schwerpunkten Fleischkonsum, Energie und Agrarökologie geht es unter dem Slogan «Weniger ist mehr. Jeder Beitrag zählt» um Überkonsum sowie die Möglichkeit und Dringlichkeit zu handeln.

Ziel nachhaltige Motivation

Der Handlungsdruck kann jedoch auf die Motivation drücken. Denn Angst und Verzweiflung wachsen, wenn Fortschritte ausbleiben. Dem Frust begegnet die Kampagne mit dem Konzept des Handabdrucks.

«Dabei geht es darum, gemeinsam etwas Motivierendes auszulösen», sagt Weber. Im Rahmen der Fastenkampagne können Gruppen in einem Workshop das Modell kennenlernen. Im besten Fall erarbeiten sie darauf gemeinsam ein klimawirksames Projekt – wie etwa das Aufstellen eines öffentlichen Velounterstands – und setzen es um.

Den Handabdruck entwickelte das Center for Environment Education

in Ahmedabad in Indien 2007. Heks und Fastenopfer haben das Konzept erweitert, indem entscheidende Projektetappen jeweils gefeiert werden. «Damit schaffen wir Anerkennung des bereits Geleisteten und damit auch Motivation für den nächsten Schritt», sagt Weber.

Feiern sei wichtig, denn: «Etwa junge Menschen, die sich früher in

«Junge Menschen sind demotiviert, weil sie nicht sehen, was sie schon Gutes für das Klima gemacht haben.»

Simon Weber
Sensibilisierungsbeauftragter Heks

der Klimabewegung engagiert haben, sind demotiviert, weil sie nicht sehen, was sie schon Gutes gemacht haben.» Das festzustellen und anzuerkennen, ist auch der erste Schritt des Handabdruck-Konzepts.

Kurt Zaugg-Ott vom Verein Oeuku Kirchen für die Umwelt begrüsst die ökumenische Kampagne: «Der Handabdruck zeigt, dass wir durch tägliches Handeln etwas bewirken können.» Auch Oeuku engagiert sich für den Schutz der Schöpfung, etwa mit dem kirchlichen Umweltmanagementlabel Grüner Güggel.

«Resignation können und dürfen wir uns nicht leisten, schon gar nicht als Kirche, die für eine Zukunftshoffnung einsteht», sagt Zaugg-Ott. In der Klimafrage bestehe dringend Handlungsbedarf: «Ob wir Lust haben oder nicht». Isabelle Berger

Weniger ist mehr – jeder Beitrag zählt.
Ökumenische Fastenkampagne. 14. Februar bis 31. März. www.sehen-und-handeln.ch



Margrit Moser mit ihrem symbolschweren Afrika-Anhänger. Foto: Ursula Markus

der Schweiz einen Orden für unermüdliches und selbstloses Engagement im Asylbereich, so gehörte die bald 76-Jährige mit Sicherheit zu den Ausgezeichneten.

All die Organisationen, Kirchen, Freiwilligengruppen und Einzelpersonen, die sich um die Anliegen geflüchteter Menschen kümmern, sind gut vernetzt. Auch Margrit Moser gehört zu diesem Netzwerk. Trotz ihres reifen Alters steht sie energiegeladent im Einsatz, wird immer wieder mit den unterschiedlichsten Situationen und Schicksalen konfrontiert. «Ich suche diese Geschichten nicht, sie finden mich», sagt sie

«In anderen Erdteilen sind Menschen in ihrer Existenz bedroht. Da kann ich nicht einfach zusehen.»

Margrit Moser für Geflüchtete im Einsatz

mit vielsagendem Lächeln. «Wenn es mich braucht, bin ich da.»

Mit Respekt und Achtung
Und es braucht sie oft. Ein Sans-Papiers hat Probleme mit der Polizei? Margrit Moser springt ein. Eine unbegleitete jugendliche Geflüchtete findet sich im Schweizer Behördenlabyrinth nicht zurecht? Margrit Moser hilft. Ukrainische Frauen und Männer suchen in Bern eine Moderatorin für eine Deutsch-Gesprächsgruppe? Margrit Moser steht auch hier zur Verfügung.

Im Lauf der letzten 40 Jahre hat sie Vorträge gehalten, Geld für Projekte gesammelt, mit lokalen Behörden verhandelt, Sprachunterricht erteilt, Hilfestellung koordiniert und vieles mehr. Teils in freiwilliger Arbeit, teils auch beruflich, so etwa bei Caritas Schweiz in Solothurn oder bei der Heilsarmee-Flüchtlingshilfe (heute Lern Punkt).

«Mir war und ist es sehr wichtig, Hilfesuchende nicht zu bemuttern, sondern sie mit Respekt zu behandeln und ihre Würde zu achten», betont sie. Es handle sich bei diesen Menschen um eine Ressource,

auch wenn sie bildungsmässig und kulturell oft an einem anderen Ort stünden als die Schweizer Bevölkerung. «Dafür verfügen sie über eine bewundernswerte Resilienz. Wer den beschwerlichen Weg unter widrigsten Umständen durch halb Afrika und danach auch noch über das Mittelmeer geschafft hat, hat etwas geleistet, von dem wir uns kaum eine Vorstellung machen können.»

Der Wunsch zu teilen
Auch Margrit Moser ist weit gereist – um sich vor Ort ins Bild zu setzen. «Ich will sehen, was an diesen Brennpunkten los ist», sagt sie. So war sie zum Beispiel neunmal in Palästina, weiter im Kosovo, in Togo, Calais und Transkarpatien. Und jüngst auf einer von der Citykirche Offener St. Jakob Zürich veranstalteten Reise, die Einblicke in geradezu sklavenähnliche Lebensbedingungen migrantischer Feldarbeiterinnen und -arbeiter in Süditalien gab. Ab 31. Januar findet zu diesem Thema in Zürich eine einmonatige Ausstellung statt (Angaben unten).

Was motiviert Margrit Moser zu ihrem Engagement für Menschen auf der Flucht? «Es ist mein Wunsch zu teilen, zu unterstützen – als Mitglied einer behüteten Gesellschaft, in der zehnmündige Zugverspätungen und Inflation als schlimme Probleme wahrgenommen werden», sagt sie. «In anderen Erdteilen sind Menschen unmittelbar in ihrer Existenz bedroht und müssen fliehen. Da kann ich nicht einfach so zur Kenntnis nehmen und zur Tagesordnung übergehen. Da fühle ich mich zum Handeln aufgerufen.»

Schon plant sie ihren nächsten Einsatz: Im Februar soll es für einen Monat auf die «Flüchtlingsinsel» Lampedusa gehen, zu einem Einsatz als Freiwillige. «Ich weiss nicht, was mich erwartet, aber Aufgaben wird es geben», sagt sie. Und wiederum viele Geschichten. Bedrückende, traurige, verstörende. Aber nicht nur solche: «Ich erfahre bei meinem Engagement immer wieder Schönes und Bereicherndes; diese Erlebnisse geben mir Kraft und bestätigen mich in meinem Tun», sagt sie. Für solche Kraftmomente steht auch die Holzperlenkette mit dem dreifarbigem Afrika-Emblem: das spontane Geschenk eines Mannes, der etwas gab, was ihm selber viel bedeutete. **Hans Herrmann**

Ausstellung zur Feldarbeit von Migrant:innen in Süditalien: 31. Januar bis 29. Februar, Citykirche Offener St. Jakob Zürich. Bis 7. Februar 8–19 Uhr, dann 8–16 Uhr. www.citykirche.ch

Reiche noch reicher, Arme noch ärmer

Ungleichheit Geht es nach Oxfam und Solidar Suisse, sollen Konzerne und Superreiche höhere Steuern bezahlen.

Erstmals seit 25 Jahren ist die Kluft zwischen Arm und Reich gewachsen: Das zeigt eine aktuelle Studie der Entwicklungsorganisation Oxfam. Demnach seien 4,8 Milliarden Menschen ärmer als 2019, während die fünf reichsten Männer der Welt ihr Vermögen seit 2020 von 405 auf 869 Milliarden Dollar mehr als verdoppelt hätten. 59 Prozent des globalen Gesamtvermögens verteile sich aktuell auf ein Prozent der reichsten Menschen.

Die Non-Profit-Organisation Solidar Suisse kämpft in der Schweiz für soziale Gerechtigkeit und gegen extreme Ungleichheit. Solidar Suisse sagt, dass seit 2020 auch das Vermögen der hiesigen Milliardäre und Milliardärinnen um 76 Prozent gestiegen sei, das der übrigen 99 Prozent der Bevölkerung habe sich indessen kaum verändert.

Reiche höher besteuern
Einen Grund für die gestiegene Ungleichheit sieht Oxfam in der engen Verknüpfung Superreicher mit der zunehmenden Macht von Konzernen. Denn von deren Gewinnen profitierten in erster Linie die Aktionäre, also zur Hauptsache ihre reiche Besitzerschaft. Von den Regierungen fordert Oxfam eine dauerhafte Besteuerung von grossen Vermögen sowie Übergewinnen nach folgendem Steuermodell: zwei Prozent auf Vermögen von über fünf Millionen, drei Prozent auf Vermögen von über 50 Millionen und fünf Prozent für Vermögen von über einer Milliarde US-Dollar.

«In der Schweiz könnten so jährlich 41,7 Milliarden US-Dollar generiert werden», so Solidar Suisse. Die Abgabe betrage rund 76 700 Menschen. Das seien nur 0,87 Prozent der Bevölkerung. Solidar Suisse unterstützt die Forderung nach «angemessener Besteuerung von Vermögenden und Konzernen». Die Schweiz trage als Sitz vieler multinationaler Konzerne und mit ihrer Tiefsteuerepolitik hier eine besondere Verantwortung. **Isabelle Berger**

Herzblut für Menschen auf der Flucht

Gesellschaft Geflüchtete sind vielen Problemen und Widrigkeiten ausgesetzt. Die Bernerin Margrit Moser schaut genau hin – und ist stets da, wenn es sie braucht. Seit 40 Jahren.

Da ist diese Schmuckkette aus länglichen, verzierten Holzperlen. Daran baumelt rot-gold-grün gefärbt ein hölzerner Anhänger in den Umrissen des afrikanischen Kontinents. Diese Kette hat Margrit Moser im November 2023 von einem geflüchteten Afrikaner in Süditalien erhalten. Nicht in die Hände gelegt, son-

dern um den Hals. «Es handelte sich um eine spontane, ja freundschaftliche Geste nach einem Gespräch», so berichtet es Margrit Moser in ihrer Wohnung in Bern.

Beinahe scheint es, als hätte der Mann aus Afrika geahnt, dass er mit seinem Geschenk eine Frau ehrte, die es besonders verdient: Gabe es in

INSERATE

VINCENT LACOSTE FRANÇOIS CLUZET ADÈLE EXARCHOPOULOS

«Temporeich, witzig und voller Menschlichkeit.»
LE PARISIEN

«Ein warmer Film, der Lust macht, sich diesem tollen Team von Lehrern anzuschliessen.»
20 MINUTES

AB 8. FEBRUAR IM KINO

UN MÉTIER SÉRIEUX

Ein Film von THOMAS LILTI

reformiert.

Folgen Sie uns auf
[facebook/reformiertpunkt](https://www.facebook.com/reformiertpunkt)

DOSSIER: *Brücken in den Balkan*

Editorial

Gemeinsam ein gutes Stück Weg gegangen

Vor Beendigung des Kalten Kriegs 1989 handelte es sich bei jenen Menschen aus dem Balkan, die in der Schweiz lebten, fast ausschliesslich um jugoslawische Saisoniers. Die Männer am Betonmischer, Presslufthammer und auf den Gerüsten arbeiteten hart, waren bei den Bauunternehmungen gefragt und bei den Schweizer Kollegen wegen ihres Fleisses und ihrer Effizienz respektiert. In den 1990er-Jahren wurde der Vielvölkerstaat Jugoslawien von einer Reihe von Bürgerkriegen erschüttert. Das einst kommunistische Land zerfiel in neue Staaten: Serbien, Kroatien, Bosnien-Herzegowina, Kosovo und anderen. Die Kriege waren überaus brutal, geprägt von Völkermorden, Massakern und Kriegsverbrechen. Menschen flohen, auch in die Schweiz. Im Gegensatz zu den stillen Gastarbeitern von einst waren die neu Ankommenden weniger gern gesehen. Junge Männer standen unter dem Generalverdacht der Kriminalität und Gewaltbereitschaft.

Das Misstrauen wich

Auch Ehepaare und Familien kamen in die Schweiz. Deren Kinder besuchten mit Schweizer Kindern den Unterricht, die Eltern lernten sich bei Infoabenden und anderen Schulanslässen kennen. Nach und nach wich das Misstrauen. Kinder aus dem ehemaligen Jugoslawien machten in der Schweiz eine Ausbildung, manche bildeten sich weiter, absolvierten ein Studium, brachten es zu Erfolg. In der Schweiz besonders präsent ist die albanische Diaspora. Es sind

zumeist Albanerinnen und Albaner aus dem Kosovo. Sie flohen Ende der 1990er-Jahre vor den Gräueln des Krieges in ihrer Heimat. Diese balkanstämmigen Leute und ihre Kinder bilden in der Schweiz nach den Italienern, Deutschen und Portugiesen die grösste Gruppe mit ausländischen Wurzeln. Manche haben es zu Bekanntheit in Sport, Musik und Medien gebracht, etwa die Journalistin und Moderatorin Gülsha Adilji, die Boxer Nuri und Sefer Seferi, der Sänger Patrick Nuo. Und ganz besonders der frühere Spitzenspieler Valon Behrami, der lange für die Schweizer Nationalmannschaft spielte. Er kam 1990 mit seinen Eltern und seiner älteren Schwester in die Schweiz. Nach einer freundlichen Aufnahme im Tessin folgte nach vier Jahren die Ablehnung des Asylgesuchs. Das Dorf setzte sich für die Familie

ein, nach einer erneuten Ausreiseverfügung erhielt sie 1998 doch noch die Aufenthaltsgenehmigung.

Die Reisefreiheit kommt

So haben die Schweiz und der Balkan gemeinsam ein Stück Weg zurückgelegt. Weiter geht es, zum Teil in die andere Richtung. Im Rahmen verschiedener Projekte hilft die Schweiz, den immer noch brüchigen Frieden im Balkan zu stärken und die Wirtschaft zu fördern. Auch mit Unterstützung von Schweizerinnen und Schweizern, die dort ihre Wurzeln haben. So kommen die engen, oft familiären Beziehungen zum Tragen, die zwischen der Schweiz und dem Balkan bestehen. Die Brücken werden stabiler. Seit Januar dürfen kosovarische Staatsangehörige für Kurzaufenthalte in den Schengen-Raum einreisen. Die Visafreiheit gilt auch für die Schweiz. Hans Herrmann

Zentrum der Diaspora im Norden der Schweiz

Die meisten Menschen aus dem ehemaligen Jugoslawien, die in der Schweiz leben, haben albanische Wurzeln. Wie viele es sind, ist nicht genau bekannt. Immerhin so viel: Laut dem Bundesamt für Statistik sprechen rund 285 000 Menschen als Hauptsprache Albanisch – Stand 2021. Dies entspricht einem Bevölkerungsanteil von knapp 3,3 Prozent. Ein Grossteil von ihnen stammt aus dem Kosovo. Die Diaspora ist hauptsächlich in der Deutschschweiz zu Hause. Zentren sind Zürich, Basel,

Bern, Winterthur und St. Gallen, dazu die Kantone Aargau und Solothurn. Manche Albanerinnen und Albaner wurden von den Schweizer Behörden als serbische oder nordmazedonische Staatsangehörige erfasst. Kernland dieser Ethnie ist zwar die Republik Albanien, aber für diesen Staat spielte die Schweiz nach dem Zusammenbruch des kommunistischen Regimes als Asylland kaum eine Rolle. Die meisten Albanerinnen und Albaner in der Schweiz sind Muslime. Daneben gehören gut 20 000 einer christlichen Konfession an, vor allem der albanisch-orthodoxen oder der römisch-katholischen Kirche.





«Mein Bruder brauchte nach der Rückkehr eine Lebensgrundlage»: Der Schreiner Afrim Balija in seinem Büro in Courtepin.

Fotos: Roland Tännler

Jobs im Kosovo dank der Diaspora

Wirtschaft Aus der Schweiz fliesst viel Geld durch Privatüberweisungen in den Kosovo. Nachhaltiger wären Investitionen in Firmen. Die Caritas Schweiz hat deshalb ein Pilotprojekt gestartet.

Afrim Balija ist in der Schweiz schon lange daheim: «Fällt Ihnen etwas auf an unserem Logo?», fragt er. Es sei schwarz-weiss, «genau wie die Farben des Kantons Freiburg».

Auch der Röstigraben ist im Büro von Balijas Schreinerei Lavisa in Courtepin präsent, er zieht sich sogar durch den Familienbetrieb. Balija möchte das Gespräch lieber auf Deutsch führen. Sein Sohn bietet einen Kaffee an – auf Französisch.

Der 54-jährige Schreiner hat gerade viel zu tun, es ist kurz vor Weihnachten und zahlreiche Kunden wollen noch bedient werden. Bevor steht auch eine Reise in den Kosovo. Denn dem Vater gehe es gerade nicht so gut, sagt Balija. Doch nicht nur private Beziehungen verbinden den Kosovo-Albaner mit der Heimat. Zudem beruflich ist er dort engagiert. Er arbeitet eng mit der Grossschreinerei seines Bruders in Ferizaj zusammen.

Der Bruder liefert ihm Küchenschränke und weitere Bauteile nach Mass, Balija baut diese bei seinen Kunden ein und macht die Feinarbeiten. So entstehen massgefertigte Küchen, designt in der Schweiz und made in Kosovo quasi.

Diese Art von Zusammenarbeit zwischen lokaler Bevölkerung und Diaspora soll künftig Schule machen. Der Kosovo hat Unterstützung

nötig: Die Arbeitslosenquote wurde zuletzt mit 12 Prozent ausgewiesen, doch Wirtschaftsexperten gehen gar von rund 35 Prozent aus. Vor allem junge Menschen verlassen das Land, weil sie kaum Perspektiven sehen. «Nur mit Arbeitsplätzen lässt sich die Abwanderung eindämmen», ist Balija überzeugt.

Sicherheit am Arbeitsplatz Caritas Schweiz, seit Ende des Kriegs 1999 stark im Land engagiert, hat daher im vergangenen Jahr ein Pilotprojekt gestartet. Die Idee: Die Diaspora investiert in Firmen aus der Heimat. Dazu bewerben sich Betriebe, etwa aus der Schweiz und Deutschland, mit Geschäftspartnern aus dem Kosovo um Fördergelder für konkrete Projekte.

Balija und sein Bruder waren unter den ersten Bewerbern und wurden akzeptiert. 36 000 Franken habe er investiert, der Bruder ungefähr 20 000, sagt der Schreiner. Fast noch einmal so viel kam von der Caritas Schweiz. Mit dem Geld konnte die Firma des Bruders, ANB Baliju, eine Werkzeugmaschine mit modernster Steuerungstechnik kaufen. «Das bedeutet präzisere Zuschnitte, weniger Verschchnitt», sagt Balija. Zudem erhöht das neue Gerät die Sicherheit am Arbeitsplatz und die Effizienz,

ein zusätzlicher Arbeitsplatz wurde geschaffen. Auch Studenten der örtlichen Fachhochschule lernen an der neuen Maschine.

Letztere Punkte seien für Caritas Schweiz entscheidend gewesen, sagt Sandra Ege, die bei einer gemeinsamen Videoschleife mit Shpetim Shujaku, dem Projektleiter im Kosovo, das Diaspora-Projekt erklärt. Dank vier Firmenpartnerschaften seien 2023 insgesamt rund 20 Stellen geschaffen worden, in der Holzverarbeitenden Industrie, der Textilbranche, der Lebensmittelverarbeitung und im Bereich Bildung, zählt Shujaku auf. Er besucht die Firmen vor Ort, schaut, wie die Gelder eingesetzt und ob die zuvor definierten Ziele erreicht werden. Die Nachfrage sei hoch, «wir erhalten mehr Anträge, als wir annehmen können».

Private Geldflüsse Das Pilotprojekt ist ein Element eines Migrationsprogramms der Caritas Schweiz, das die Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (Deza) und die liechtensteinische Regierung finanziell unterstützen. Einen Betrag von 600 000 Euro leistet auch das Ministerium für regionale Entwicklung im Kosovo. «Wir sind eines der ersten internationalen Förderprojekte, die vom kosovarischen Staat überhaupt unterstützt werden, das ist ein enormer Erfolg», sagt Ege.

Die Diaspora spielt für den Kosovo seit Jahrzehnten eine entscheidende Rolle. Im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung hat das Land eine der grössten Diasporagemeinden in Europa. Statistiken zufolge leben etwa 800 000 Kosovarinnen und Kosovaren im Ausland, das sind 44 Prozent der Bevölkerung.

Viele Menschen schicken Geld in die Heimat: Private Überweisungen machten 2021 laut einer UNO-Studie rund 18 Prozent des Bruttoinlandsprodukts aus. Doch die Geldflüsse sind nicht nachhaltig. «Mit dem Geld werden vor allem Konsumgüter gekauft, die meist im Ausland

hergestellt werden. Die Wirtschaft des Landes selbst profitiert davon kaum», erklärt Ege. Deshalb soll die Diaspora animiert werden, direkt in Firmen zu investieren.

Geldgeber ohne Bezug zum Land sind schwierig zu finden. Politische Instabilität und komplizierte bürokratische Prozesse seien Gründe dafür, sagt Shujaku. «Vielen fehlt das Vertrauen in den Staat, selbst Kosovaren im Ausland.» So sei es kein Zufall, dass viele der unterstützten Firmenpartnerschaften auf privaten Beziehungen basierten, die Fir-

«Firmenpartnerschaften basieren oft auf privaten Beziehungen, weil die Leute dem Staat misstrauen.»

Shpetim Shujaku
Projektleiter Caritas Schweiz

men etwa Familienangehörigen gehörten, wie bei Afrim Balija. Erzählt der Schreiner aus Courtepin seinen Werdegang, wird deutlich, dass er sich schon lange engagiert. Er erzählt, wie er selbst schon in den 80er-Jahren in die Schweiz gekommen ist. Damals habe er als Angestellter bei einem Schreiner im Nachbarort gearbeitet.

Während des Krieges flohen seine Eltern und der jüngste Bruder hierher, entschieden sich aber nach wenigen Monaten freiwillig für die Rückkehr. «Da war klar, wenn mein Bruder zurückgeht und sich um die Eltern kümmert, braucht er eine Le-

bensgrundlage.» Balija half dem Bruder beim Aufbau des Betriebs im Kosovo, kaufte für ihn gebrauchte Maschinen, lange bevor er 2018 seine eigene Firma gründete. ANB Baliju beschäftigt inzwischen elf Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

Zwei Flaggen In Courtepin arbeitet Balija mit seinem Sohn zusammen, der Bauzeichner gelernt hat. Der Schreiner, seine Frau und die vier Kinder sind schon lange eingebürgert. Jüngst hat er das Gebäude in der Industriezone von Courtepin, das er zunächst gemietet hatte, erworben. Nun baut er seinen Showroom aus. Er führt durch makellose Küchenlandschaften, ein neues Büro für die Kundenbesprechungen.

Hinter einer Tür offenbart sich die Werkstatt, die auch Garage für den Gabelstapler ist. An der Wand reihen sich Gerätschaften, Schraubstöcke, Sägen. Am Tor hängen zwei Flaggen: jene des Kosovo und das Schweizerkreuz. Cornelia Krause

Rückkehrer bevorzugt

Das Diaspora-Projekt der Caritas Schweiz wird derzeit in vier Gemeinden durchgeführt. Es ist Teil eines übergeordneten Programms für Rückkehrer in das Land, das 2018 startete. Entstehen neue Arbeitsplätze durch das Diaspora-Projekt, werden bedürftige Menschen, die beispielsweise aus der Schweiz in den Kosovo zurückgehen, bevorzugt für die Stellen vorgeschlagen.



Ihre Freundinnen bezeichnen sie als «People-Pleaserin», weil sie möchte, dass es allen gut geht: Helena Watrin im Berner Generationenhaus.

Gemeinsam die Demokratie fördern

Politik Auch 25 Jahre nach dem Krieg erschweren in vielen Balkanstaaten Nationalismus und Machtkämpfe die Festigung demokratischer Strukturen. Ein Jugendprojekt setzt auf Selbstermächtigung.

Helena Watrin sitzt vor einem Chai Latte mit Hafermilch im Berner Generationenhaus mitten in der Stadt. Unter dem Dach versammeln sich Geflüchtete, Touristen, Einheimische, Kulturschaffende. Hier sass Helena Watrin oft beim Lernen für die Matur. «Ich mag diesen Ort, er hat etwas Internationales», sagt sie.

International ist auch ihr Familienhintergrund: Als Tochter einer Irin und eines Franzosen wuchs sie in Bern dreisprachig auf. Ihr soziales Netzwerk reicht über die Landesgrenzen hinaus. Nachdem eine österreichische Freundin auf Instagram das Projekt «We make Democracy!» erwähnt hatte, meldete sich Watrin gleich an.

Kritisch denken lernen Helena Watrin dachte damals, dass dieser Einsatz eine gute Vorbereitung sein könnte für ihr Studium in Politikwissenschaft und Soziologie, und unternahm zuerst einmal eine Reise. Mit dem Velo und im Zug entdeckte sie fast ganz Europa. In Berlin erfüllte Watrin sich einen Kindheitstraum und liess sich den Kopf rasieren. «Das war so», sie überlegt kurz, «empowering.» Watrin lacht.

«To empower», zu Deutsch befähigen, ermächtigen oder bestärken, ist auch das Ziel der «We make Democracy!»-Academy. Dieses internationale Trainingsprogramm ist eine Kooperation der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft der Jugendverbände (SAJV) mit Jugendorganisationen aus dem Westbalkan. Mitarbeitende von Jugendverbänden und interessierte Jugendliche setzen sich in mehrtägigen Seminaren in den verschiedenen Staaten des Balkans mit Themen wie Demokratie, Machtstruktur und Medienfreiheit auseinander. So sollen sie zu «aktiven Mitgliedern der Gesellschaft» werden, sagt Projektleiterin Melanie Fröhlich. «Die Teilnehmenden lernen das politische System eines Landes kennen, üben kritisches Denken und Analysieren.» Ziel sei auch, dass die Jugendlichen durch die erworbenen didaktischen Fähigkeiten eigene Workshops organisieren können und auf diesem Weg zu Multiplikatoren werden.

Der Jugend fehlt der Raum Die Demokratie im Westbalkan sei noch jung, sagt Mattia Poretti. Er ist stellvertretender Leiter der Sektion Osteuropa in der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (Deza). «Der kulturelle Austausch untereinander und die Inklusion aller im Alltag werden noch wenig gefördert.» Die Gesellschaft und die Funk-

tionsweise der Institutionen seien eher konservativ. «Es gibt noch wenig Raum für die Zivilgesellschaft, insbesondere für die Jugend.»

Ein Fokus der Deza liegt deshalb in der Förderung von Perspektiven für junge Leute. Dazu zählt die Einführung einer dualen Ausbildung und somit der Lehre nach Schweizer Vorbild. Und auch Projekte zur Verbesserung des gesellschaftlichen Zusammenhalts, was das Kernelement von «We make Democracy!» ist. Die Deza unterstützte mit dieser Motivation einen der Lehrgänge mit 200 000 Franken.

Solche Initiativen seien wichtig, weil sie die noch vorherrschenden nationalistischen Spaltungen entgegenwirkten. Von der Nachhaltigkeit des Projekts ist er überzeugt. Die Treffen seien Initialzündungen «für neue, von Jugendlichen selbst erwirkten Initiativen». In Bosnien wurde etwa der «Youth Advisory Board» gegründet, in dem Studierende und Ehemalige aus dem ganzen Land zusammenkommen. Die Gruppe fördert das staatsbürgerliche Engagement, bildet junge Leute durch ein Mentorensystem aus.

Selbstsicherheit gewinnen «We make Democracy!» ist neu und alt zugleich. Bereits kurz nach dem Kalten Krieg organisierte der SAJV «Ostprojekte», damals noch in den Republiken der Sowjetunion. 2018 wurde die Idee wiederbelebt mit Fokus auf den Westbalkan, weil es in der Schweiz eine grosse Diaspora aus Balkanstaaten gibt.

Der SAJV reist sich in eine lange Tradition des schweizerischen Engagements im ehemaligen Jugoslawien ein. «Der Westbalkan ist für die Schweiz eine wichtige Region wegen seiner Nähe, der Bedeutung der Diaspora und des Mehrwerts unseres Engagements schon seit Anfang der 1990er-Jahre», sagt Poretti.

Die Schweiz unterstützte 2022 sechs Westbalkanländer mit insgesamt 98,3 Millionen Franken. Die folgenden Ziele setzt sich die Deza

für ihr Engagement: wirtschaftliche Entwicklung, Bewältigung des Klimawandels, menschliche Entwicklung vor allem in der Gesundheitsversorgung, Förderung des Friedens, der Rechtsstaatlichkeit, Gleichstellung der Geschlechter.

Helena Watrin erinnert sich an ihr erstes Modul in Slowenien zu Demokratie und Feminismus, das kurz vor Weihnachten stattfand. Auf der Basis von Brettspielen diskutierten die Jugendlichen, was sie unter Feminismus verstehen. Eine Frage war: «Was würdet ihr tun in einer

«Wie krass die Mädchen von der Unterteilung der Geschlechter betroffen sind, ist erschütternd.»

Helena Watrin
Teilnehmerin «We make Democracy!»

Welt, in der es für 24 Stunden keine Männer gäbe?» Die Antwort: um drei Uhr morgens spazieren.

«Wie krass die Mädchen von der Unterteilung der Geschlechter betroffen sind, hat mich erschüttert», sagt Watrin. Eine Teilnehmerin erzählte, dass sie im Haushalt helfen und zudem die Kosten für ihre Ausbildung selbst tragen müsse, während dem Bruder, der nie zu helfen brauche, alles bezahlt werde.

Die Teilnehmenden stellten aber auch fest, dass die Schweiz in Sachen Frauenpartizipation kein Vorzeigeland gewesen ist. Die meisten Balkanländer liessen Frauen Jahr-

zehnte vor der Eidgenossenschaft wählen und abstimmen. Doch wie privilegiert sie sei, habe sich auch in den Verdienstmöglichkeiten gezeigt, sagt Watrin. «Als Nachhilflehrerin oder Babysitterin verdiene ich mehr als meine Kolleginnen in ihren erlernten Berufen.» Das Modul, so Watrin, habe ihr, die sich als eher schüchtern bezeichnet, geholfen, selbstsicherer zu werden.

Aktiv werden «Verständnis füreinander und die Fähigkeit zum Perspektivenwechsel zu entwickeln, geht nur über den persönlichen Austausch», sagt Projektleiterin Fröhlich. Dafür gelte es, sich aus der Komfortzone zu wagen, ins Handeln zu kommen «und so anstehend für andere zu wirken».

Watrin beginnt im Herbst ihr Studium in Lausanne. «We make Democracy!» hat in ihr den Wunsch geweckt, bei der UNO oder Amnesty International zu arbeiten. «So könnte ich aktiv zu mehr Gerechtigkeit beitragen.» Rita Gianelli

Nächster Halt Bosnien

Die Trainingsreisen für Jugendarbeiterinnen und -arbeiter sowie interessierte Jugendliche aus dem Westbalkan und der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft der Jugendverbände (SAJV) organisiert. Während des zweijährigen Lehrgangs absolvieren die Jugendlichen neun Module zu Demokratie und Gerechtigkeit. Das nächste Modul findet im März in Bosnien statt.





«Vorurteile kann ich nur bekämpfen, indem ich zeige, dass ich anders bin»: Përparim Avdili am Albisriederplatz in Zürich.

Foto: Roland Tännler

«Wir müssen Verantwortung übernehmen»

Integration Der freisinnige Politiker Përparim Avdili sagt, wie der FC Kosova sich für die Integration engagiert und weshalb die Schweiz eine andere Einbürgerungspolitik braucht.

Sie sind im Vorstand des FC Kosova. Warum brauchen Einwanderer einen eigenen Fussballclub?

Përparim Avdili: Der Verein wurde 1994 von Migranten aus dem Kosovo oder anderen Albanisch sprechenden Gebieten gegründet. Die Liebe zum Fussball und das Bedürfnis, die Verbindung zur Heimat aufrechtzuerhalten, vereinten sie. Heute stehen wir ganz woanders. Der FC Kosova ist heute nicht mehr der alte Migrantenverein. Wir sind ein Zürcher Verein, der respektiert wird und in der ersten Amateurliga spielt.

Die Brücken in die alte Heimat sind geblieben. Die erste Mannschaft spielte am Supercup der kosovarischen Diaspora in Pristina.

Das war vor allem ein schöner Vereinsausflug. Der Supercup wird jeweils von Mannschaften der kosovarischen Diaspora organisiert.

Wie wichtig ist der Bezug zum Kosovo denn heute noch?

Er ist die DNA des Vereins. Aber während in den 90er-Jahren fast nur Albanisch gesprochen wurde, reden wir im Verein heute Zürichdeutsch. Im Vorstand engagieren wir uns, weil wir Freude daran haben, Menschen in die Gesellschaft zu einbinden, Vorbilder zu sein.

Vorbild wofür?

Für eine gelungene Integration.

Was heisst das konkret?

Es ist wichtig, dass wir in der neuen Heimat, wo wir bleiben und Wurzeln schlagen werden, Verantwortung übernehmen. Zugleich halten wir die Erinnerung an das Land der Eltern und Grosseltern wach.

Ihre Aufgabe als Fussballclub endet nicht nach dem Schlusspfiff?

Genau. Sponsoren helfen etwa bei der Lehrstellensuche. Oder wir binden erfolgreiche Persönlichkeiten an den Verein: Unternehmer oder den siebenfachen Schweizer Nationalspieler Milaim Rama. Sie zeigen, was in der Schweiz möglich ist, und treten einer gewissen Opferhaltung in der Community entgegen.

Spüren Sie denn bis heute negative Vorurteile, die eine solche Opferhaltung rechtfertigen könnten?

Ich persönlich könnte sagen, es habe sich erledigt. Doch als zum Beispiel 2021 der Zürcher Regierungsrat das Alba-Festival sehr kurzfristig verbot, zeigte sich, dass Menschen mit albanischer Abstammung offenbar doch anders behandelt werden. Zwar nur punktuell, dafür bei einem so gewichtigen Entscheid.

Sie haben das Gefühl, ein Jodlerfest wäre nicht verboten worden?

Das ist kein Gefühl, das ist Fakt. Der Regierungsrat argumentierte, dass das Festival eine von Covid «stark betroffenen Community» anziehe. Eine solche Diskriminierung ist eines liberalen Rechtsstaats unwürdig und wurde von der Kommission für Rassismus gerügt.

Gibt es weitere Ungleichheiten?

Normalerweise ist die Diskriminierung subtiler. Studien belegen, dass Menschen mit ausländisch klingenden Namen in Bewerbungsverfahren oder auf dem Wohnungsmarkt benachteiligt werden.

Mussten Sie persönlich mehr Widerstände überwinden als andere?

Sicher. Die Frage ist, was ich daraus mache. Genau das wollen wir im FC Kosova vermitteln: Ich kann Verantwortung übernehmen und dafür sorgen, dass nächste Generationen nicht dasselbe erleben müssen. Auch deshalb ging ich in die Politik.

Diskriminierung als Antrieb?

Bei mir war es so. Als ich eine Lehrstelle suchte, hatte ich oft mit Menschen zu tun, die Angst hatten vor dem Fremden. Mich hat das angestachelt. Aber so darf es ja eigentlich nicht sein: dass man Menschen kaputtmacht und dann schaut, ob sie daraus Stärke entwickeln.

Lässt sich das Problem überhaupt politisch lösen? Vorurteile lassen sich nicht durch Parlamentsbeschlüsse aus der Welt schaffen.

Die Politik kann die Rahmenbedingungen verbessern. Ich wollte mit einem Vorstoss in der Stadt Zürich Bewerbungsverfahren anonymisieren. Dann würden Arbeitgeber allein aufgrund der Kompetenzen und unabhängig von Name, Geschlecht oder Hautfarbe eine erste Auswahl treffen. Die Vorurteile kann ich nur bekämpfen, indem ich zeige, dass ich anders bin, und die Leute gute Erfahrungen machen.

Dann müssen Sie aber immer der Vorzeige-Migrant sein?

Ja, das ist anstrengend und eigentlich ungerecht. Ich glaube aber, das die wenigsten Menschen Vorurteile haben, weil sie böse sind. Sie lesen von kriminellen Ausländern, bekommen politische Kampagnen mit und irgendwann verfestigt sich ihr Bild. Dem können wir nur begegnen, indem wir als Menschen mit Migrationsgeschichte verantwortungsvolle Posten übernehmen in Wirtschaft und Politik. Es ist kein Zufall, dass viele Ausländerinnen und Ausländer

«Als ich eine Lehrstelle suchte, hatte ich mit vielen Menschen zu tun, die Angst hatten vor dem Fremden.»

ger eigene Firmen gegründet haben. Manche von ihnen haben Erfolg und können es nun anders machen als jene, die ihnen aufgrund ihrer Herkunft keine Stelle gegeben haben.

Auch der Staat steht in der Verantwortung, wenn es um die Integration geht. Passiert da genug?

In der Einbürgerungspolitik nicht. Jugendliche, die hier geboren und aufgewachsen sind und sozialisiert wurden, sollten wir viel aktiver angehen und ihnen vermitteln: «Hier ist deine Heimat, du gehörst zu uns, egal welchen Pass deine Eltern haben.» Wenn jemand im Alter von zwölf Jahren mit dieser Botschaft

eingebürgert wird, so entwickelt er ein ganz anderes Heimatgefühl, als wenn er wie heute mit 18 gesagt bekommt: «Jetzt musst du beweisen, dass du Schweizer werden willst, obwohl du es eigentlich längst bist.»

Gerade im Fussball flammt die Debatte, wer ein richtiger Schweizer sei, immer wieder auf. Im Brennpunkt stehen oft Xherdan Shaqiri und Granit Xhaka, die Wurzeln im Kosovo haben. Nervt Sie das?

Natürlich sind das richtige Schweizer. Die Schweiz ist prädestiniert für solche Erfolgsgeschichten, denn sie ist eine Willensnation, die sich nicht durch Sprache oder Konfession definiert. Shaqiri und Xhaka haben das einzig Richtige getan und sich entschieden, für ihre Heimat zu spielen. Dass die Herkunft ihrer Eltern zu ihrer Identität gehört, ist völlig klar. Daran stört sich eine kleine, laute Minderheit, die einen nationalistischen Diskurs befeuert, der eigentlich sehr unschweizerisch ist. Interview: Felix Reich

Përparim Avdili, 36

Im Rahmen des Familiennachzugs kam Përparim Avdili als Sohn eines Saisonier-Arbeiters aus dem albanischen Dorf Llojan in Mazedonien zusammen mit der Mutter und seinen Geschwistern nach Zürich, wo er aufwuchs und bis heute wohnt. Seit 2018 ist der Fachmann für Berufliche Vorsorge Mitglied des Zürcher Stadtparlaments, seit zwei Jahren präsidiert Avdili die FDP der Stadt Zürich.



«Jede Familie ist irgendwie betroffen»

Gaza-Krieg Es gehe in diesem Krieg nicht einfach um den Sieg, sagt der israelische Jurist und Schriftsteller Yishai Sarid. Sondern ums Überleben. «Aber ich habe auch grosses Mitleid mit den Menschen in Gaza.»

Yishai Sarid, seit drei Monaten herrscht Krieg im Gaza-Streifen. Wie ist die Stimmung in Israel?
Yishai Sarid: Traurig und angespannt. Alle befinden sich in einem Zustand von Stress und Schock, jede Familie ist irgendwie betroffen, viele Reservisten wurden eingezogen, es gibt immer wieder Opfer zu beklagen, im Norden und Süden Israels wurden 200 000 Menschen evakuiert. Aus dem Gaza-Streifen wie auch aus dem Libanon wird unser Land mit Raketen angegriffen.

Israel war ja schon immer in einer angespannten Situation. Was ist diesmal anders?
Ja, wir haben immer wieder terroristische Angriffe und Feindseligkeiten erlebt. Aber 1200 Tote an einem Tag, Vergewaltigungen, Geiselnahmen – dieses Abschlagen an einem Feiertag, das hingegen ist etwas vollkommen anderes.

«Für mich als Humanisten und Linken ist dies ein Albtraum.»



Yishai Sarid ist für den Frieden, «aber nicht suizidär».

Foto: zvg

Wie konnte es denn überhaupt so weit kommen?
Seit ein paar Jahren haben wir eine schreckliche Regierung, die neofaschistische und rassistische Ideologien vertritt. Diese Regierung hat versagt, weil sie, statt sich um den Grenzschutz zu kümmern, mit anderem befasst war, etwa damit, die Westbank zu annektieren und die Justiz zu schwächen. Aber auch die Armee hat versagt. Sie hat sich zu sehr auf Hightech verlassen, auf ihre technologische Überlegenheit.

Im Buch «Siegerin» beschreiben Sie, wie eine Militärpsychologin Armeemeeangehörige dazu ausgebildet, bessere Killer zu werden.
Sie bildet die Soldaten und Soldatinnen dazu aus, ihren Job zu machen.

Auf mich als Leserin wirkte es, als ob sie Killermaschinen trainiert.
Ich denke, das ist typisch für eine Armee, die für den Ernstfall probt. Die Hauptfigur in «Siegerin» ist keine Extremistin, die Krieg will. Aber

manchmal müssen wir Krieg führen. Und wir können es uns nicht leisten, den Krieg zu verlieren. Es ist ein schwieriges Thema, aber ich will davor nicht die Augen verschliessen. Das Buch hat auch die Leserschaft in Israel aufgewühlt.

Ihr Roman «Monster» handelt von einem israelischen Historiker, der Gruppen nach Auschwitz begleitet. In einer Szene bestaunen junge Israelis Fotos von Nazi-Offizieren,

fast, als ob sie sie für ihre Stärke bewunderten. Ist das Handeln Israels auch Ausdruck dieses Traumas, nie mehr Opfer sein zu wollen, sondern auf der Siegerseite zu stehen?

Es geht nicht ums Siegen, sondern ums Überleben. Israels Antwort auf die Terrorattacke ist sehr hart, und dieser Krieg ist eine Tragödie. Ich bin für den Frieden, aber ich bin nicht suizidär. Wenn wir Schwäche zeigen, ist es für uns das Ende. Der Krieg wurde uns aufgezwungen, aber für mich als Humanisten und Linken ist dies ein Albtraum, und ich habe auch grosses Mitleid mit den Menschen in Gaza.

Angesichts der humanitären Situation in Gaza werden immer mehr israelkritische und auch antisemitische Stimmen laut.

Es ist in Ordnung, Israel zu kritisieren, aber die Leute sollten nicht vergessen, was am 7. Oktober passiert ist. Und sie sollten nicht die Geschichte dieses Konflikts vergessen. Die Schuld liegt nicht nur bei einer Seite. Israel hat einige wichtige Versuche unternommen, mit den Palästinensern zum Frieden zu kommen. Das Hauptproblem liegt darin, dass Kritik an Israel oft mit traditionellem Antisemitismus gekoppelt ist. Europäische Freunde versichern mir, dass es diesen Antisemitismus in Europa gibt. Oft verborgen, aber vielerorts kulturell und traditionell verankert. Das ist abscheulich.

Sehen Sie denn überhaupt irgendeine Chance auf Frieden?

Es ist eine Tragödie, dass zwei Völker in einem kleinen Land nicht zusammenleben können. Diese Idee ist gescheitert, weil beide Völker ein unterschiedliches Narrativ haben. Leider spielt die Religion dabei eine miese Rolle. Ich bin nicht sehr optimistisch, habe den Glauben an die Menschheit aber noch bewahrt.

Interview: Astrid Tomczak-Plewka

Yishai Sarids Bücher erscheinen auf Deutsch im Verlag Kein & Aber, sein neuester Roman ist «Schwachstellen».

Yishai Sarid, 59

Yishai Sarid wurde in Tel Aviv geboren, wo er bis heute lebt. Zuerst war er als Nachrichtenoffizier in der israelischen Armee tätig, dann studierte er in Jerusalem und an der Harvard University. Heute arbeitet er als Rechtsanwalt und Autor. In seinen Romanen setzt er sich immer wieder mit der israelischen Gesellschaft auseinander.

Kindermund



Knochenbruch im Diesseits, Erdbeeren im Jenseits

Von Tim Krohn

«Ich schäme mich so furchtbar», sagte Bigna. «Seit ich den Winter vertrieben habe, taut es. Überall ist Matsch, und wenn es einmal nachts wieder kalt genug wird, friert er zu Glatteis. Duonna Lydia ist schon ausgerutscht und hat sich die Hand gebrochen. Andauernd rutscht jemand aus. Und ich bin schuld.» Ich erinnerte mich an den Zauber, mit dem sie im Advent versucht hatte, die Kälte zu vertreiben. «Aber hast du ihn damals nicht abgebrochen?», fragte ich. «Ja, das dachte ich auch. Aber sieh dir den Schlamassel an!» Sie begann zu schluchzen. «Ich wollte immer zaubern können, und jetzt hasse ich es.»

«Ich glaube nicht, dass du daran schuld bist. Nicht mehr als wir alle. Die Menschen machen die Erde kaputt, aber dahinter steckt kein Zauber, nur Bequemheit.»

Bigna blinzelte mich skeptisch an, Tränen glitzerten in ihren Wimpern. «Jetzt weiss ich gar nicht, ob ich mich darüber freuen soll oder nicht. Wenn ich zaubern könnte, könnte ich sie wenigstens wieder heil machen.»

«Vielleicht kannst du das auch. Es gibt den Spruch: In Tokio schlägt ein Schmetterling mit den Flügeln und löst so bei uns ein Gewitter aus. Alles ist mit allem verbunden. Wenn du immer so lebst, wie du es für die Welt für richtig hältst, kann alles Mögliche geschehen. Auch ohne Zauber.»

Sie stöhnte. «Das heisst im Winter keine Erdbeeren essen und lieber einen Pulli anziehen als die Heizung hochdrehen und nicht mehr fliegen und so, richtig?» «Zum Beispiel.» «Meinetwegen. Aber wenn die Erde so gerettet wird, wie weiss ich, dass ich es war?» «Du weisst es nicht.» «Das ist aber gemein, die anderen kriegen vielleicht Erdbeeren und fliegen ans Meer und tun überhaupt nichts für die Erde!» «Ja, das musst du aushalten.»

Bigna dachte heftig nach, dann nickte sie. «Okay, ich tus. Aber wenn ich mal tot bin und wenn es einen lieben Gott gibt, sagt er dann hoffentlich: «Danke, Bigna, dass wenigstens du dir Mühe gegeben hast.» Und ich sage: «Easy, Gott, aber jetzt bring mich ans Meer, und dort bekomme ich gefälligst Erdbeeren, bis mir schlecht wird.»»

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

Von Adam bis Zippora

Delila

Welch klangvoller Name – Delila! Diese junge Frau wird stets in einem Atemzug mit ihrem männlichen Pendant genannt, einem berühmten Helden Israels: Simson und Delila sind ein strahlkräftiges, in Malerei, Film und Literatur oft dargestelltes, wenn auch unglückliches Paar aus der Bibel.

Das nach seiner Wüstenwanderung im Land Kanaan sesshaft gewordene Volk Israel hatte sich in der sogenannten Richterzeit ständig mit den angrenzenden Philistern herumzuschlagen. Besonders Simson erwies sich im Kampf gegen dieses Volk als heldenhaft und effizient. Deshalb bestachen phönizische Stadtfürsten seine Geliebte Delila: Gegen eine stattdi-

che Summe sollte sie ihnen das Geheimnis von Simsons phänomenaler Kraft verraten.

Warum trat sie darauf ein? Manche Bibelforscher vermuten, dass sie selbst Philisterin war. So oder so: Dreimal antwortete Simson falsch, vermutlich witterte er eine Falle. Erst beim vierten Mal sagte er ihr, dass seine Kraft von seinen langen Haaren komme. Da liess ihm Delila, während er schlief, sieben Strähnen abschneiden, und seine Feinde überwältigten ihn. In der Gefangenschaft wuchsen seine Haare nach. Wieder erstarkt, brachte er eine Säule zum Einsturz und riss etwa 3000 Philister mit in den Tod (Ri 16). Hans Herrmann

Wie linderte David die Depressionen von König Saul? War Maria Magdalena die Geliebte von Jesus? «reformiert.» stellt biblische Gestalten vor.



Cartoon: Heiner Schubert

kultour
052 235 10 00
www.kultour.ch

Apulien geniessen
MIT ANDREAS MANIG
3. – 11. MAI 2024

Unterwegs auf dem Jakobsweg
MIT RENÉ MEIER
26. MAI – 4. JUNI 2024

Kreuzfahrt Schottland
MIT RUEDI & ESTHER JOSURAN UND HANSPETER SCHENK
1. / 2. – 12. JUNI 2024

Faszination Namibia
MIT CORNELIA SCHUM-MAUERHOFER
2. – 19. AUGUST 2024



Mystik Schweiz

Ausbildung in moderner Mystik

Begleitet deinen eigenen spirituellen Weg gehen



Wann und Wo?

Beginn: 11.-14. April 2024
InsRetreat, Dorfstrasse 20, 3232 Ins

Renommierte Dozierende:

Santosh R. Augstburger
Lehrtherapeut für Meditation & Essenzarbeit
Notburga Fischer
Sexual Grounding® Trainerin, Supervisorin

Infos & Anmeldung:



Lehrinhalte:

Essenzarbeit, Sexual Grounding
Humanistische Psychologie,
Embodiment & Entpanzerung,
Meditation interreligiös & zeitgenössisch

079 419 28 76

www.mystikschweiz.ch
info@mystikschweiz.ch

Kurse und Weiterbildung

Kunst und Religion im Dialog

Veranstaltungsreihe 2024
Im Gespräch mit Vertretenden aus Kunst und Religion eröffnen sich neue Sichtweisen auf Kunstwerke zu religiösen Bildinhalten und gesellschaftlichen Themen.
Jeweils Sonntag, 15.00 – 16.00 Uhr
(aktuelle Ausstellungen)
Kunstmuseum Bern oder Zentrum Paul Klee
Termine und Anmeldung:
www.kunstmuseumbern.ch/kunstundreligion
oder www.zpk.org/kunstundreligion

Social Media – gewusst wie

Das Live-Event von <https://mittendrin.life/> vermittelt theoretisch und praktisch, wie christliche Inhalte mit positiven Werten in verschiedenen Medien verbreitet werden können.
17.02.2024
Für unter 25-Jährige und Jugendarbeitende, kostenlos
Anmeldung und Informationen:
<https://mittendrin.life>

Kirchgemeinderatspräsident:in werden

Vorbereitung auf das Ratspräsidium oder für neue Präsident:innen
06.03., 20.03., 27.03. 2024, 18.00 – 21.00 Uhr
Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern
Weitere Informationen und Anmeldung:
refbejuso.ch/bildungsangebote/detail/kurs/93945

Österliches Pilgern 2024

Das Netzwerk Pilgerbegleitung Schweiz bietet in der Oster- und Pfingstzeit Pilgerwanderungen mit Tiefgang in kleinen Gruppen an.
Flyer zur Übersicht der Wanderungen:
<https://www.refbejuso.ch/inhalte/pilgern/begleitete-pilgerangebote-aktuell>
Anmeldung: an die jeweiligen Pilgerbegleitenden

Pilgernd über die Pensionierung nachdenken

Zwischen Abschied und Neubeginn
Sie werden in naher Zukunft pensioniert?
Zur persönlichen Vorbereitung darauf sind wir an fünf Tagen auf Pilgerwegen unterwegs.
Kursstart und Infoabend: 04.09.2024, 18.00 – 21.00 Uhr,
Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern
Pilgernd unterwegs: 21.–25.10. 2024, von Valchava nach Schlanders
Weitere Informationen und Anmeldung bis 31.05.2024:
<https://www.bildungkirche.ch/weiterbildung/zwischen-abschied-und-neubeginn-0>

Programme und Anmeldung

www.refbejuso.ch/bildungsangebote,
kursadministration@refbejuso.ch
Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn
Altenbergstrasse 66, 3013 Bern,
Telefon 031 340 24 24

Änderungen aus
aktuellem Anlass
vorbehalten.

Reformierte Kirchen
Bern-Jura-Solothurn
Eglises réformées
Berne-Jura-Soleure



Reformierte Kirchen
Bern-Jura-Solothurn

Ist es Zeit, beruflich nochmal etwas anderes zu wagen? Lust, mit Menschen unterwegs zu sein und Fragen über Gott und die Welt zu stellen? Interesse, reformierte Pfarrerin, reformierter Pfarrer zu werden?

Die Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn führen zusammen mit der Theologischen Fakultät der Universität Bern ein Ausbildungsprogramm für Akademikerinnen und Akademiker mit universitärem Masterabschluss und Berufserfahrung durch. Auch PH- und FH-Abschlüsse auf Masterstufe werden auf ihre Äquivalenz hin überprüft.

ITHAKA Pfarramt

Intensivstudium Theologie
für Akademikerinnen und Akademiker
mit Berufsziel Pfarramt

Vollstudium und Lernvikariat dauern zusammen vier Jahre. Ein Teilzeitstudium ist möglich. Das Studium wird seit dem Herbstsemester 2020 angeboten, ein Beginn im Herbstsemester empfiehlt sich. Bewerbungen sind immer möglich.

Informationen/ Anmeldeunterlagen:
www.kopta.unibe.ch/studium/ithaka

Auskunft über das Ausbildungsprogramm geben gerne Pfrn. Martina Schwarz, martina.schwarz@unibe.ch, 031 684 35 66 sowie zum Studium an der Universität Prof. Dr. Stefan Münger, stefan.muenger@unibe.ch, 031 684 80 63 Auskunft.

Tipps

Gesellschaftsspiel

Jassen mit Verena und Mauritius

Viele Menschen verehren Heilige, noch mehr jassen. «Heiligenjass» bringt Menschen beim Spiel zusammen und macht neugierig auf die 24 Schweizer Heiligen, die auf den Karten König, Under und Ober beziehungsweise Bube und Dame ersetzen. Dazu gibt es eine Broschüre und eine Website mit den Heiligenlegenden, Jassregeln, spannenden Vorschlägen für Ausflüge und anregendes Unterrichtsmaterial. ibb

Heiligenjass. Stöck, Wys, Stich und Halle-luja. Kartenspiel von Patrik Böhler und Heinz Fässler, Fr. 19.–, www.heiligenjass.ch



Spielerisch Schweizer Heilige kennenlernen.

Foto: zvg

Musiktheater



Tragische Liebe.

Videostill: zvg

Leiden und lieben mit Dietrich und Maria

In «Bonhoeffer – Tragik einer Liebe» erzählt das Darstellerverein Deborah Bühlmann und Samuel Jerzak die tragische Liebesgeschichte von Maria von Wedemeyer und Dietrich Bonhoeffer, den Hitler für seinen Widerstand gegen die Judenverfolgung hinrichten liess. ibb

Bonhoeffer – Tragik einer Liebe. Musikalisches Schauspiel. Spieldaten: www.duetzdutritt.de

Reiseführer



Graubünden statt Arizona.

Bild: zvg

Die nahe Welt entdecken mit Karin und Maja

Je weiter weg, desto aufregender: Diese Ansicht teilen Maja Haus und Karin Rey nicht. Die beiden jungen Frauen schreiben einen Reiseführer, der an Orte in der Schweiz führt, die ausländische Reiseziele perfekt ersetzen. Instagram-würdige Fotomotive inklusive. ibb

Maja Haus, Karin Rey: Why go far away when everything is close by. Die Welt vor deiner Tür. Rotpunkt, 2023, 144 Seiten

Agenda

Musik

Eintauchen in Bachs Orgelwerk

Menschen, die gern Orgelmusik hören, sind herzlich willkommen, zwei Werke von Johann Sebastian Bach unter die Lupe zu nehmen: Unter dem Titel «Chromatisches und Melancholisches in Bachs Orgelwerk» werden die grosse Fantasie g-Moll und das Praeludium h-Moll von Musikwissenschaftler Anselm Gerhard miteinander verglichen.

Fr, 26. Januar, 16 Uhr
Thomaskirche Liebefeld, Buchenweg 21, Köniz

Eintritt frei, Kollekte, www.kirchenmusik-koenizmitte.ch

In Lieder verpackte Geschichten

«ReichAnKultur», kurz RAK, bringt Kultur in die Burgdorfer Oberstadt. RAK präsentiert junge, aufstrebende Musikerinnen und Musiker, Autorinnen und Autoren. Auch im Februar findet wieder ein Jazzkonzert statt, dieses Mal mit Luumu, der Band um Komponistin, Sängerin und Pianistin Adina Luumu.

Fr, 9. Februar, 20.30 Uhr
Spanische Weinhalle, Schmiedengasse 1, Burgdorf

Eintritt frei, Kollekte (Richtwert Fr. 20.–), Platzreservation: corinna@reichan-kultur.ch

Irische Balladen

«Hunichordeon», das Akkordeon-Ensemble der Musikschule Niederhünigen, tritt regelmässig in der Region auf. Beim nächsten Konzert stehen irische Balladen auf dem Programm.

So, 25. Februar, 16 Uhr
ref. Kirche, Bowil
www.hunichordeon.ch

Rituale

Eine Nacht lang singen und trommeln

In der Nacht vom 9. auf den 10. Februar wird in der Heiliggeistkirche in Bern gesungen und getrommelt. Wer will, kann auch dort übernachten. Geleitet wird die Sing- und Trommelnacht von Pfarrerin und Ritualbegleiterin Renate von Ballmoos. Mitbringen: Trommel oder Rassel, bequeme Kleidung, Mättel und Schlafsack, Verpflegung.

Fr, 9. Februar, 20 Uhr, bis
Sa, 10. Februar, ca. 7 Uhr
Heiliggeistkirche beim Bahnhof Bern

Eintritt frei, Kollekte. Informationen: vonballmoos.renate@gmx.ch

Rundgang

Ein interreligiöser Spaziergang

Das Haus der Religionen lädt zu einem geführten Rundgang durch den Berner Bremgartenfriedhof ein. In den letz-

ten Jahren entstanden dort muslimische und buddhistische Grabfelder sowie ein Hindutempel. Walter Glauser, ehemaliger Bereichsleiter Friedhöfe der Stadt Bern, leitet den Rundgang.

Mi, 31. Januar, 15.45–17.30 Uhr
Haus der Religionen, Europaplatz 1, Bern (Treffpunkt)

Anmeldung: administration@hausderreligionen.ch

Veranstaltungsreihen

Migration im Fokus

Die Kirchgemeinde Kirchlindach lädt auch dieses Jahr wieder zu ihrer traditionellen Vortragsreihe ein. Dieses Mal wird das Thema Migration beleuchtet. Nach der Auftaktveranstaltung Mitte Januar stehen nun noch drei Vorträge auf dem Programm.

– Fr, 26. Januar, 19.30 Uhr
Demian Cornu: Transformierte Wirklichkeit

– Fr, 2. Februar, 19.30 Uhr
Meral Kureyshi: Zwischen drei Welten

– Fr, 9. Februar, 19.30 Uhr
Klaus Petrus: Spuren der Flucht

Pfrundhaus, Lindachstrasse 14, Kirchlindach

Beginn mit Referat/Lesung, anschliessend Apéro, Gespräch, Büchertisch, Eintritt frei, www.kirchlinda.ch

Gemeinsam in der Stille

An fünf Samstagen üben sich Interessierte in der Kunst der Meditation. Innehalten, schweigen, sich finden. Vorkenntnisse sind nicht nötig, es findet eine Einführung statt.

Sa, 27.1./23.3./1.6./14.9./16.11.,
9.30–16.45 Uhr

Haus der Religionen, Europaplatz 1, Bern
Fr. 40.–/Tag (inkl. Mittagessen), Ermässigung auf Anfrage, Anmeldung erwünscht: katharina.leiser@gmx.ch

Künstliche Intelligenz im Fokus

In einer dreiteiligen Reihe beschäftigt sich die Kirchgemeinde Biberist-Gerlafingen in diesem und im nächsten Monat mit dem sehr aktuellen Thema der künstlichen Intelligenz (KI).

– Mi, 21. Februar, 19 Uhr
Einführende Gedanken mit Peter G. Kirchschräger, Ordinarius für Theologische Ethik an der Universität Luzern KGH, Gerlafingen

– Mi, 28. Februar, 19 Uhr
Vertiefende Podiumsdiskussion
Thomaskirche, Biberist-Gerlafingen

– Mi, 6. März, 19 Uhr
Filmvorführung «Her»
Thomaskirche, Biberist-Gerlafingen

Freier Eintritt, Kollekte,
www.ref-biberist-gerlafingen.ch

Weitere Anlässe:

reformiert.info/veranstaltungen

Leserbriefe

reformiert. 1/2024, S. 2

Andacht mit lauten Gitarrenriffs

Ein Zeichen des Zeitgeistes

Der Artikel über die Huldigung der Metalchurch hat mich entsetzt und aufgewühlt. Ich kann einfach nicht glauben, dass diese Art von Kirche ein Teil der reformierten Landeskirche sein soll und auch noch mit Steuergeldern finanziert wird. Diese Musik und Symbolik hat keinen Platz in einer christlichen Kirche. Von welchem Geist muss auch ein Pfarrer beseelt und bereit sein, diese Menschen zu verführen und zu segnen. Für solche Handlungen hat er von Gott keinen Auftrag. Die Bibel spricht über diese Thematik eine andere Sprache. Diese aufwühlende, laute und betörende Musik, gepaart mit Totenkopf und Kreuz, hat mit christlichem Glauben nichts, rein gar nichts zu tun und verhöhnt den Geist der Bibel. Dass sich die Leitung der Landeskirche dazu hingibt, solche Gruppen in den Schoss der Kirche aufzunehmen, zeigt deutlich den Abfall von Gott und damit auch den heutigen Zeitgeist. Die Bibel warnt in vielen Stellen von diesen Irrwegen in der Endzeit. Es ist kein Wunder, dass viele Menschen die Kirchen verlassen, sei es, weil sie gar nichts glauben oder sich in ihr nicht mehr vertreten und geborgen fühlen. Das Resultat dieser Entwicklung: Die Abwanderung zu dubiosen Gruppen, Esoterik und anderen Religionen nimmt zu. Die Landeskirche sollte zum Wohle des Menschen die Botschaft der Bibel verbreiten und sich nicht dauernd in die Politik einmischen und sich von weltlichen Strömungen aufsaugen lassen. Diese Entwicklung kann man nur stoppen, wenn das Wort Gottes wieder ernst genommen wird.

Beat Hulliger, per E-Mail

reformiert. 2023 und 2024

Diverse Beiträge zum Krieg in Israel

Beendet diese Barbarei

Warum kann die israelische Armee ungebremst gegen die Zivilbevölkerung von Gaza vorgehen und so klar gegen das Völkerrecht verstossen? Gegen die Besatzungsmacht Russland wurden relativ schnell Sanktionen ergriffen, warum geschieht gegen die wohl am längsten agierende Besatzungsmacht Isra-

el nicht das Gleiche? Wie überhaupt soll sich denn das palästinensische Volk zur Wehr setzen gegen die ungerechte jahrelange Unterdrückung durch Israel? Nach dem grauenvollen Massaker der Hamas an israelischen Zivilisten fiel das ganze Land zuerst in eine Art Schockstarre, aus der man offenbar nur durch Gegengewalt wieder herausfinden konnte. Für die israelische Regierung zählten dann aber nur noch Vergeltung und Rache, und sie liess sich in einen fürchterlichen, folgenschweren Krieg gegen die Hamas hineinreissen. Diese benützt die eigene Bevölkerung als Schutzschild, und so sind schon Zehntausende von unschuldigen Zivilisten in diesem Krieg ums Leben gekommen. Wie viele unschuldige Menschen müssen noch ihr Leben verlieren, nur weil die israelische Regierung nicht von ihrem Ziel ablassen will, die Hamas auszulöschen? Wie viele junge Palästinenserinnen und Palästinenser ohne Zukunftsperspektive werden sich radikalisieren? Es gilt jetzt, diesen Teufelskreis zu durchbrechen. Es braucht jetzt gemässigte Politiker und Leute mit ausgewogenen, friedensgesteuerten Ideen auf beiden Seiten, Leute, die sich mit friedlichen Mitteln für ein Ende dieser Barbarei in Gaza und für ein Ende dieser unheilvollen israelischen Besatzung im Westjordanland einsetzen, Leute, die trotz des jahrelangen gegenseitigen Misstrauens und der gegenwärtigen Gräueltaten die Hand zur Versöhnung ausstrecken.

Werner Surbeck, Nussbaumen

Geistigen Ballast abwerfen

Jeder Staat, der auf Privilegien für einige unter Ausschluss aller anderen beruht, ist zum Scheitern verurteilt. Eine reale oder imaginäre Geschichte aussergewöhnlicher Leistungen oder besonderer Unterdrückung dient einer Kultur der eigenen Einzigartigkeit und wird über Generationen vererbt. Dies führt zu jahrzehntelangen Fehden und Kriegen, auch lange nach dem Ableben der ursprünglichen Akteure noch. Israel ist kein Unikat, aber ein Extremfall: Um langfristig zu überleben, müssen seine Bürger diese Teile ihres geistigen Ballasts abwerfen. Oft wird dem vermeintlichen oder realen Feind mit Xenophobie begegnet. Wenn der Feind besiegt oder unterjocht wird, wenden sich die xenophobe Kräfte nach in-

nen, um diejenigen zu unterdrücken, die ihre Vorgehensweise nicht akzeptieren. In Israel führte genau diese Entwicklung zu den Protesten in den Monaten vor dem Oktober 2023. Die grösste Gefahr für Israel sind nicht die Palästinenser, sondern seine eigenen Xenophoben/Bigotten – sowie sein Versäumnis, sich mit der Vergangenheit seiner Ahnen auseinanderzusetzen.

Iain Campbell, Schüpfen

Ihre Meinung interessiert uns. redaktion.bern@reformiert.info oder an «reformiert.», Gerberngasse 23, 3000 Bern 13
Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern|Jura|Solethurn, Graubünden und Zürich.
www.reformiert.info

Gesamtauflage: 701 342 Exemplare

Redaktion
AG/ZH Christa Amstutz (ca), Veronica Bonilla Gurzeler (bon), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Anouk Holthuisen (aho), Christian Kaiser (kai), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr)
BE Hans Herrmann (heb), Isabelle Berger (ibb), Mirjam Messerli (mm), Marius Schären (mar)
GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig)

Blattmacher: Felix Reich
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Miriam Bossard (Produktion)
Korrektorat: Die Orthografen
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert. Bern | Jura | Solethurn

Auflage: 350 042 Exemplare (WEMF)
reformiert. Bern: Erscheint monatlich

Herausgeber: Verein reformiert.
Bern|Jura|Solethurn
Präsident: Adrian Hauser, Ittigen
Redaktionsleitung: Hans Herrmann
Geschäftsleitung: Manfred Baumann

Redaktion und Verlag
Postfach, 3000 Bern 13
Verlag (Verlagsangelegenheiten):
Tel. 031 398 18 30
verlag.bern@reformiert.info
Redaktion (Leserbriefe)
Tel. 031 398 18 20
redaktion.bern@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen

Merkur Druck AG, Langenthal/Burgdorf
Gaswerkstrasse 56, 4900 Langenthal
Tel. 062 919 15 15, Fax 062 919 15 55
abo.reformiert@merkurmedien.ch
Einzelabos (12 Ausgaben/Jahr): Fr. 20.–

Druckvorstufe Gemeindebeilagen
Merkur Druck AG, Langenthal/Burgdorf
reformiert@merkurmedien.ch

Inserate
KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen
Mediaberater Urs Dick
071 314 04 94, u.dick@kueba.ch

Inserateschluss Ausgabe 3/2024
31. Januar 2024

Druck
DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier
Der Umwelt zuliebe verwenden wir ein ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85 %.

Porträt

«An Krieg kann man sich nicht gewöhnen»

Literatur Einen Tornado an Emotionen in Schriftform gebracht: In ihrem Tagebuch hat Sofia Matiushkina ihre Gefühle zum Ukrainekrieg geordnet.



Sofia Matiushkina: Das lesenswerte «Ballett» ihrer Gedanken über den Krieg liegt nun gedruckt vor.

Foto: Ephraim Bieri

«Ich schreibe, während der Krieg brummt. Ich habe keine Ahnung, wann das aufhört. Jemand sagt: in einer Woche, jemand anderes: bis in einem Monat. Aber wer weiss? Ich schreibe in der ersten Person, ich hoffe, mein Bericht wird veröffentlicht sein, wenn alles gut herausgekommen sein wird.»

Das sind die ersten Sätze aus dem Tagebuch von Sofia Matiushkina. Sie hat es begonnen am Tag eines dieses unsäglichen Krieges, der nun seit zwei Jahren dröhnt. Es war der 24. Februar 2022, ein gewöhnlicher Donnerstag in einem Dorf nahe Odessa, als sie morgens um sieben Uhr eine Nachricht von ihrem Lehrer erhielt:

«Bleibt zu Hause! Seid stark und mutig. Wir gehören zusammen!»

In der Stube herrscht Friede

Die Vierzehnjährige fragt nach, was los sei, der Lehrer schreibt ihr zurück von einer «beginnenden Militäroperation», und sie weiss: Nichts wird mehr so sein wie vorher. Nur wenige Stunden danach Schüsse, Detonationen, Sirenen und Menschen, die bei Hamsterkäufen sich in nackter Panik in den Läden die Lebensmittel aus den Händen reissen oder sich irgendwo in Sicherheit bringen wollen. «Ich versuchte, mich zu wecken und zu vergessen, wie bei einem schlechten Traum.»

Sofias Tagebuch ist nun zwar als Buch erschienen, aber ist alles gut gegangen? Nein, denn ein Frieden ist noch immer nicht in Sicht – und doch, ja: Für Sofia und ihre Familie scheint alles gut herausgekommen zu sein. Heute sitzt sie hinter einem riesigen Stück Erdbeertorte, die ihre Mutter zubereitet hat, und trinkt einen Früchtetee. Die Welt ist zwar inzwischen kein bisschen besser geworden, aber hier in der guten Stube im aargauischen Kölliken scheint sie total in Ordnung.

Ihre Mutter, Yulia Matiushkina, flüchtete mit ihren beiden Töchtern in 42 Tagen von Odessa über Bulgarien und Rumänien nach Biel. In

der Schweiz hat sie geheiratet, es sei Liebe wie aus heiterem Himmel gewesen. Wenn es so etwas gibt wie eine glückliche, internationale Patchworkfamilie – das hier scheint das Paradebeispiel zu sein.

Raketen fallen aufs Dorf

Der Krieg aber bleibt Thema, auch die derzeit recht ruppige Rekrutierung von Truppendersatz durch die ukrainische Armee. «Ich bin für Frieden», sagt Sofia. «Beide Seiten haben schon so viel verloren!» Wie so viele Bewohner in der Region um Odessa haben auch die Matiushkinas russische Verwandtschaft, und der Krieg hat selbst hier Gräben gezogen, die es vorher nie gab. «Ich war so oft so wütend auf die Regierung», sagt Sofia und zieht dabei die Augenbrauen ihrer sonst so strahlenden Augen finster zusammen.

Überhaupt habe dieser Krieg in ihr einen «Tornado an Emotionen» ausgelöst. Sie wusste nicht, wohin

«Kommen wir zur Vernunft? Oder werden wir uns bekämpfen bis zum Ende?»

mit diesem Gefühlssturm. «Mutter konnte ich damit nicht behelligen, sie hatte Sorgen genug», sagt sie. Das sei wohl die Initialzündung für ihr Tagebuchschreiben gewesen: ein Gegenüber zu haben, mit dem man alles teilen kann, auch wenn die besten Freundinnen plötzlich ganz weit weg sind.

Der Verlag Torticolis et Frères hat ihr Tagebuch kürzlich unter dem Pseudonym Sofi Matthew veröffentlicht. «Ballet mental» lautet der Titel des schmalen Büchleins auf Französisch. «Ich mag lieber Hip-Hop, aber der Titel passt schon ganz gut», grinst die Jugendliche. Auch wenn einiges darin eher Hard Rock sei als leichtfüssiges Ballett – ihre tanzenden Gedanken zu ordnen, sei auf jeden Fall das eigentliche Ziel ihrer Tagebuchnotizen gewesen.

Das Gedankenballett endet mit dem Tag 65, als sechs Raketen auf ihr Dorf fallen. Sofia verleiht ihrem Entsetzen über all das so verursachte Leid und den Schrecken in Grossbuchstaben Ausdruck. «Werden wir uns bekämpfen bis zum Ende?», fragt sie, «aus reiner Gewohnheit gar?» Das allerdings darf nicht sein: «Nein, nein, nein, daran kann man sich nicht gewöhnen!» Christian Kaiser

Gretchenfrage

Nik Gugger, Nationalrat:

«Der Glaube ist Teil meines Lebens und gibt mir Halt»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Gugger?

Ich glaube an einen schöpferischen und liebenden Gott. Und ich glaube an die Kraft des Gebets. Der Glaube ist Teil meines Lebens und gibt mir Vertrauen, Halt und Energie.

Wie leben Sie diesen Glauben in Ihrem durchgetakteten Alltag als Unternehmer, Politiker, Familienvater und Gastronom?

Ich schaffe mir bewusst Zeitinseln zum Innehalten, für die Stille und für die Kontemplation. Zum Beispiel am sehr frühen Morgen. Das habe ich auch heute so gemacht.

Sie sitzen für die Evangelische Volkspartei im Nationalrat. Weshalb trägt die EVP als einzige Partei den Glauben noch im Namen?

Weil der Glaube zur DNA unserer Partei gehört und alle unsere Mitglieder zu diesen Werten stehen. Ich bin auch sicher, dass ein grosser Teil der Bevölkerung christliche Werte wichtig findet. Das «E» in unserem Parteinamen kann man ausserdem als «evangelisch», aber auch als «ethisch» lesen und auslegen. Darum sind wir eine Mitte-Partei.

Die zweite christliche Partei, die CVP, hat das C aus ihrem Namen gestrichen. Weshalb ist das so?

Ich kann nicht für die ehemalige CVP, neu die Mitte, reden. Was mir aber auffällt, ist, dass viele Leute Glaube und Religion ausschliesslich mit konservativ gleichsetzen und deshalb ablehnend darauf reagieren. Das finde ich schade.

Sie wurden im Parlament zum erfolgreichsten «Brückenbauer» gewählt. Das heisst, viele Ihrer Anliegen wurde von links bis rechts unterstützt. Wie schaffen Sie das?

Ich würde von mir sagen, dass ich ein offener Mensch bin. Ich denke nicht in Schubladen. Als Unternehmer und als Politiker versuche ich immer zuerst an die mögliche Lösung zu denken. Manchmal muss man dafür einen Schritt zurückgehen und kommt dafür danach gemeinsam zwei Schritte vorwärts.

Interview: Mirjam Messerli



Niklaus Samuel Gugger (53) ist Nationalrat für die EVP, Unternehmer und Gastronom. Foto: Keystone/sda

Christoph Biedermann



Tipp

Ausstellung

Versöhnung mit dem eigenen Scheitern

Sind Ihre Neujahrsvorsätze schon im Eimer? Und den Veganuary haben Sie auch nicht durchgehalten? In der interaktiven Ausstellung «Erfolg. Eine Standortbestimmung» des Berner Generationenhauses haben Sie im «Raum zum Scheitern» die Gelegenheit, den persönlichen Misserfolg zu deponieren und sich mit ihm zu versöhnen. Dieser muss nämlich kein Zeichen der Schwäche sein. Sie können ihn auch als Erfahrungsgewinn sehen.

Mit Ihrer Schlappe bleiben Sie im Raum auch nicht allein: Während

der siebenmonatigen Laufdauer der Ausstellung entsteht im «Raum zum Scheitern» eine Sammlung von Misserfolgsgeschichten der Besucher und Besucherinnen. Für den rund einstündigen Besuch werden Sie ausserdem von freiwilligen Gastgeberinnen und Gastgeberinnen dialogisch ins Thema eingeführt und auch in den Raum begleitet.

Im Rahmen der Ausstellung gibt es auch Installationen, Veranstaltungen, Workshops und Stadtrundgänge, die Raum für wissenschaftliche Erkenntnisse, anregende Geschichten und Impulse für ein gelingendes Leben bieten. **ibb**

Erfolg. Eine Standortbestimmung. Bis 27. April, Berner Generationenhaus, Bahnhofplatz 9, Bern. www.begh.ch/erfolg